Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 7

Artikel: Der Traum

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-706522

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wirkungsbereich eines Kompagniekommandanten in vollem Umfange kennen und wächst immer mehr in diese hinein. In der zweiten Hälfte der Rekrutenschule kommt dann ein Neues hinzu, das schließlich in der Felddienstverlegung der Schule immer mehr in den Vordergrund rückt: die Führung. Im Gefechtsexerzieren der Kompagnie und des Bataillons wie im freien Manöver darf er nun erstmals eine Kompagnie führen und das Schwert erproben, das er sich in den vorausgegangenen Wochen selbst geschmiedet. Jetzt erst wächst ihm die Kompagnie voll in die Hand und schweißt er sie auch zur Kampfeinheit. Jetzt muß er sich, nachdem er Erzieher und Ausbildner gewesen, auch noch als Führer bewähren und seine Autorität auch im Gefecht erhärten. Was er in Schieß- und Zentralschule gelernt, kann er hier nun praktisch anwenden im souveränen Wechselspiel von Feuer, Stoß und Bewegung zur Erzielung des Erfolges und zur Erfüllung des erhaltenen Auftrags.

Wenn er schließlich den Eindruck erhält, die Kompagnie sei soweit geschult und so ganz in seiner Hand, daß er mit ihr einen Kampf nicht zu scheuen brauchte, dann ist die Rekrutenschule leider auch schon fertig. Die Rekrutenkompagnie wird aufgelöst, ihre Kader und Mannschaften treten in die Feldarmee über und verteilen sich auf die verschiedenen Regimenter und Einheiten. Die soldatischen Grundlagen aber, die sie in der Rekrutenschule erworben, nehmen sie mit als bleibendes Gut für ihre ganze spätere Dienstzeit wie für ihr bürgerliches Leben. In ständigem Fluß gehen so Jahr für Jahr soldatisches Denken und Fühlen, militärisches Können und Wissen mit den ausexerzierten Rekruten aus den Rekrutenschulen in die Feldarmee über.

Mit der Rekrutenschule ist aber auch die Ausbildung des angehenden Hauptmanns beendet. An Wissen und Erfahrung reicher, an einer großen Aufgabe gereift, ist er nun bereit, das Kommando einer Kompagnie in der Feldarmee zu übernehmen.

Der Traum

Träge lagen die Soldaten nach dem Nachtessen umher. Sie alle spürten die Anstrengungen der hinter ihnen liegenden Manövertage. Wie wohl tat es nun, den prächtigen Bergsommerabend zu genießen! Einige schmauchten in aller Ruhe ein Pfeifchen, die meisten aber dösten in angenehmem Halbschlummer dahin und ließen die noch ziemlich heiße Abendsonne ihre Gliedmaßen durchwärmen. Endlich hatten sie eine ruhige Nacht vor sich. Die Manöver schienen einen unerwarteten Verlauf genommen zu haben und die Leitung befahl deshalb einen achtzehnstündigen Unterbruch, um die Parteien neu zu ordnen.

Peters Kp. hatte gegen Abend auf einem malerischen Biwakplatz Halt gemacht und sich verpflegt. Es war eine mit kleinen Baumgruppen durchsetzte, auf drei Seiten von hohen Bergen umrahmte Alp. Die vierte, dem Tale zugewandte Seite, wies gegen Westen und wurde von der untergehenden Sonne prächtig beschienen. Es war ein Abend, der so richtig die Freude am Leben weckte. Peter war zum ersten Male im Aktivdienst. Begeistert setzte er sich in den ihm neuen Manövern mit seiner ganzen Kraft und seinem ganzen bescheidenen Können ein. Seine Kp. hatte unter Führung des draufgängerischen Hauptmanns den Gegner aus den Stellungen geworfen. Es hatte ein erbitterter Nahkampf stattgefunden, der an Peters Körper nicht spurlos vorübergegangen war. Unerschrocken hatte er sich ins ärgste Getümmel geworfen und dabei einige blaue Flecken und Kratzer abbekommen. Doch nun war es vorüber und er genoß die wohlverdiente Ruhe. — Plötzlich gab es Bewegung unter den Kameraden. Die unermüdliche Postordonnanz hatte den Gefechtsunterbruch benützt und war vom Tale mit der Briefpost zur Kp. heraufgekommen. Da seit Manöverbeginn keine Post mehr nachgeschoben worden war, hatte sie sich im Kp.-Büro angehäuft und der Pöstler keuchte schwer unter seiner Last. Doch das frohe Leuchten der Soldatenaugen und die dankbaren Zurufe seiner Kameraden ließen ihn seine Anstrengungen vergessen. Auch Peter bekam seinen Teil: Einen Brief seiner Mutter und die Zeitschrift «Der Schweizer Soldat». Die Mutter schrieb ihm nichts Wichtiges. Zu Hause sei alles in Ordnung und er solle ja aufpassen, daß er wieder gesund heimkomme. Trotzdem freute er sich über den Brief, der ihn in dieser Weltabgeschiedenheit erreicht hatte. Dann wandte er sich der Zeitschrift zu. Seit er die Strapazen der kämpfenden Soldaten aus eigener Erfahrung kannte, las er die Schilderungen über das grauenhafte Ringen im gegenwärtigen Kriege mit erhöhtem Interesse. Dabei war er sich bewußt, daß seine eigenen Leistungen mit denjenigen der an den richtigen Fronten kämpfenden Soldaten keinen Vergleich aushielten. In der heutigen Nummer des «Schweizer Soldats» beschrieb ein Kriegsberichterstatter die mit ungeheurer Erbitterung und unbarmherziger Härte geführten Kämpfe an der Ostfront. Tod, Leiden, Grauen ohne Ende. Was waren dagegen die Strapazen, die er und seine Kameraden in den letzten paar Tagen zu ertragen hatten? In einigen Tagen war alles vorüber und sie alle kehrten gesund in die Heimat zurück.

Ernst und in Gedanken versunken schlüpfte Peter frühzeitig mit einem Kameraden in den vorbereiteten Zeltsack. Bald darauf verkündeten regelmäßige Atemzüge, daß beide in einen tiefen Schlaf gefallen waren. — Doch, was war das? Peter hörte plötzlich Schüsse. Zuerst nur vereinzelt, dann immer mehr. Kanonendonner gesellte sich dazu und in der Luft ertönte das unheimliche Dröhnen der Flugzeuge. Peter ergriff seinen Karabiner und das Schanzwerkzeug und warf sich in den nächsten Schützengraben. Die Erde zitterte unter ihm und er drückte sich unwillkürlich enger an die Grabenwand. Das waren ja keine Manöver mehr, das war blutiger Ernst. Dreck spritzte herum, Splitter krachten. Vorsichtig hob Peter den Kopf. Links und rechts sah er seine Kameraden sich in die Deckungen drücken, bleich, stumm. Nun wurde im Graben von Mann zu Mann ein Befehl gebrüllt: Auf, rotes Raketensignal aus dem Graben heraus, Angriff! Peter schickte sich an, vorsichtig über den Grabenrand zu blicken. In diesem Augenblick ertönte ein ohrenbetäubendes Krachen, gefolgt von schmerzerfüllten Schreien. Voller Angst kroch Peter in seinen Graben zurück. Er zitterte am ganzen Körper. Kaum vermochte er seinen Karabiner zu fassen. Da hörte er abgerissene Worte... rote Rakete... hinaus... Er blickte empor und sah drei rote, langsam zur Erde sinkende Sterne in der Luft schweben. Mußte er nun nicht befehlsmäßig aus dem Graben heraus? Den Kameraden folgen? Wie gelähmt blieb Peter liegen. Was war das? Hatte er gar Angst? Unter Aufbietung seiner ganzen Willenskraft schob er den Kopf über den Grabenrand. Da sah er, wie ein Kamerad, der soeben den Graben verlassen hatte, seinen Karabiner und den Spaten fallen ließ, sich mit beiden Händen an die Brust griff und vornüber direkt auf das Gesicht fiel. Voller Grauen drückte sich Peter wieder in den Graben zurück. Plötzlich gewahrte er, wie von der Seite ein Feind ihm mit erhobenem Spaten entgegenstürmte. Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirne. Er war jeder Bewegung unfähig. Sein Gegner drang mit erhobenem Spaten auf ihn ein und schickte sich eben an, zum vernichtenden Schlage auszuholen — da fuhr Peter mit einem Schrei hoch und erwachte. Sein Schlafgenosse stieß ihm mit einem Fluche den Ellenbogen in die Seite, drehte sich um und schlief weiter. Peter lag noch lange wach und dachte über seinen Traum nach.

Am nächsten Morgen fragte ihn sein Kamerad, was Teufels eigentlich letzte Nacht mit ihm los gewesen sei. Er hätte um sich geschlagen wie ein Verrückter und dazu Schreie ausgestoßen, wie wenn der Leibhaftige persönlich hinter ihm hergewesen wäre. Nach anfänglichem Zögern erzählte Peter seinem um zehn Jahre ältern Kameraden den Traum. Er gestand ihm, daß er ob der empfundenen Angst tief beschämt und vor allem stark deprimiert sei. Niemals hätte er geglaubt, daß er der wirklichen Gefahr nicht besser standzuhalten vermöchte. Peters Kamerad verfiel bei diesen Worten in tiefes Nachdenken. Hatte er selber sich eigentlich schon jemals Rechenschaft darüber gegeben, wie er sich im Ernstfall vor dem Feind benehmen

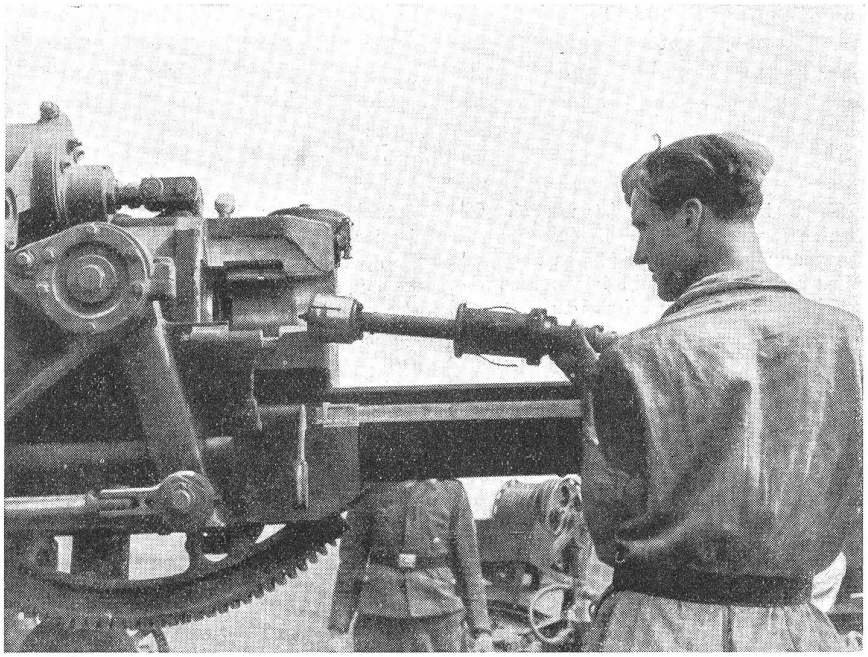
würde? Oder war er etwa hundertprozentig davon überzeugt, daß jeder seiner Kameraden sein eigenes Ich zum Wohle des Vaterlandes opfern würde? Wohl wurden diese Fragen von sämtlichen Zeitungsschreibern, von allen Festrednern und auch von jedem Soldaten in überzeugendem Tone bejaht, doch Peters Kamerad fühlte, daß sich noch lange nicht alle dieser rhetorischen Vaterlandsverteidiger im Innersten Rechenschaft über ihre Behauptungen gegeben hatten. Laut sprach er zu Peter: «Du brauchst wegen Deines Traumes nicht niedergeschlagen zu sein. Du mit Deinen jungen Jahren warst ganz einfach auf den Ernstfall nicht vorbereitet. Jeder Soldat, aber auch jeder Zivilist muß sich bewußt sein, daß im Ernstfall sein Leben nichts mehr gilt. Er muß imstande sein, dasselbe bewußt fürs Vaterland hinzugeben. Wer im Kriege in erster Linie danach trachtet, sein Leben zu retten, ist kein Soldat, und noch viel weniger ein Schweizer. Jeder Schweizer sollte eigentlich Deinen Traum einmal haben, damit er gezwungen würde, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen, bevor es zu spät ist und er von der nackten Wahrheit überrascht wird.»

In diesem Augenblick stürzte ein Meldeläufer herbei und blies auf seiner Trompete Alarm. Peter und sein Kamerad eilten, zu neuen Taten bereit, auf den Kompagniesammelplatz. Oblt. A. M.

Etwas über die wissenschaftliche Kriegführung

Der V-Null-Trupp.

«Die Flugabwehr feuert aus allen Rohren» — das ist ein Satz, den wir in den Berichten aus den Kampfzonen immer wieder zu lesen bekommen. Dieses mörderische Schnellfeuer beeinflußt aber auch die Geschütze, so daß sich die Bedingungen für Geschoßbahn und Geschoßgeschwindigkeit ändern. Diese Werte aber müssen die Kanoniere genau kennen, wenn sie präzis feuern wollen und die Granaten auf richtiger Höhe explodieren sollen. Die deutsche Armee hat eine technische Spezialtruppe zur Verfügung, die V-Null-Trupp genannt wird und an der Front von Batteriestellung zu Batteriestellung reist, um die Kontrollen durchzuführen und den «V-Null-Wert» jedes Geschützes neu zu ermitteln. In der Formel bedeutet V die Geschwindigkeit des Geschosses bei null Metern, also die Anfangsgeschwindigkeit, mit der das Geschoß das Rohr verläßt. Ist diese bekannt, so können die Granaten richtig «tempiert» werden. Der V-Null-Trupp führt zu seinen Untersuchungen auf einem Auto mit Anhänger wissenschaftliche Meßinstrumente mit sich, denn die Anfangsgeschwindigkeit ist bei modernen Geschützen enorm hoch. Die Messungen erfolgen mit dem von einem Franzosen erfundenen Boulanger-Apparat auf magnetelektrischem Wege. Die Granate wird magnetisiert und passiert anfangs ihrer Flugbahn zwei Spulen; der Moment des Vorbeifluges erzeugt einen Stromstoß. Die erste Spule löst ein größeres Fallgewicht aus, die zweite ein kleineres, das in das erste Gewicht durch ein Schlagmesser eine Kerbe schlägt. Die Messung mit einer Lehre ergibt den neuen V-Null-Wert, der für die weitern ballistischen Berechnungen ausschlaggebend ist.



Der Techniker vom V-Null-Trupp mißt zuerst den Verbrennungsraum nach, der durch die starken Beanspruchungen Veränderungen unterworfen ist.

Mit einer Spezial-Schublehre wird der Abstand zwischen den beiden Kerben auf dem größern Fallgewicht gemessen: eine einfache Formel ergibt dann die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses.